



Klimawandel, Migration und Land in Ozeanien

Konsequenzen für den Frieden





Für pazifische Inselbewohner*innen ist das Meer ein verbindendes, kein trennendes Element. Foto: Adobe Stock

Zusammenfassung

Mehr als 90 Prozent der Landfläche der Pazifikinseln ist traditionellerweise Gemeineigentum – in unterschiedlichen Formen – und es gehört damit den vergangenen und zukünftigen Generationen ebenso wie der gegenwärtigen. Obgleich einige Länder Bestimmungen für eine langfristige Verpachtung vorsehen, kann es folglich in den meisten Fällen weder gekauft noch verkauft werden. Land ist ein zentraler Bestandteil der Gesellschaften auf den Pazifikinseln, fast überall bedingen sich Land und Menschen gegenseitig. Kein Glied ist ohne das andere vollständig. Diese Einheit ist allerdings durch den Klimawandel gefährdet, und zwar auf zweierlei Weise: Zum einen kann der Klimawandel das Land so stark schädigen, dass es seine Bewohner*innen nicht mehr oder nur eingeschränkt ernähren kann. Dies hätte nicht nur ernste Auswirkungen auf die materielle Sicherheit der betroffenen Gemeinschaften, sondern auch auf ihre geistige und seelische Gesundheit. Wahrscheinlich würden sich viele Menschen veranlasst oder gar gezwungen sehen, ihr angestammtes Land zu verlassen und sich auf die Suche nach einem neuen Zuhause machen.

Zum anderen würde die Um- und Neuansiedlung einzelner Familien und in manchen Fällen ganzer Gemeinschaften es erfordern, neues Land für sie zu finden. Doch angesichts dessen, dass andere Gemeinschaften ihr Land weder verkaufen noch abgeben können, könnte dieses Unterfangen auf Schwierigkeiten stoßen. Wo in der Region bislang eine stärkere Einwanderung zu verzeichnen war, kam es in der Tat gehäuft zu Spannungen und Konflikten, die zumeist durch die Landfrage bedingt waren. Dauerhafte Lösungen für die Klimamigration zu finden, wird gewiss eine der größten Herausforderungen der Zukunft sein.

Einführung

Der Klimawandel wird gänzlich unterschiedliche Folgen für die Menschen auf den Pazifikinseln haben. Am stärksten wird er sich direkt und indirekt auf die Landnutzung auswirken. Doch bislang liegen nur relativ wenige Studien zu den Auswirkungen auf Landflächen und besonders zur Beziehung der lokalen Bevölkerung dazu vor. Die vorliegende Analyse setzt sich aus vier Teilen zusammen. Im ersten Teil geht es um die Bedeutung von Land im Pazifik, um damit die tiefgehende

Verbindung der Menschen aus der Pazifikregion und ihrem Land zu veranschaulichen. Im zweiten Teil werden die wahrscheinlichen (und in vielen Fällen bereits eingetretenen) Auswirkungen des Klimawandels auf die Landflächen kurz angerissen. Dabei liegt der Fokus darauf, wie sich dieser auf die lebenswichtige Verbindung der Menschen zu ihrem Land auswirkt. Im dritten Teil soll es dann um Migrationsbewegungen als Antwort auf diese Auswirkungen gehen. Das umfasst nicht nur das Thema Migration, sondern auch extreme Formen der Anpassung an den Klimawandel, wie etwa die komplette Umsiedlung bzw. Vertreibung von Gemeinschaften von ihrem angestammten Land. Im vierten Teil soll es um die Beziehung zwischen Konflikten und den Auswirkungen bzw. Reaktionen auf den Klimawandel gehen. Darüber hinaus sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie die Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Auseinandersetzungen in Folge des Klimawandels reduziert werden kann.

Zur Bedeutung des Landbegriffs

Für die gesamte Pazifikregion gilt, dass die Menschen eine besondere Beziehung zu ihrem angestammten Land haben, selbst wenn sie fernab davon leben. Diese Beziehung findet ihren Ausdruck im polynesischen Begriff *fanua*:

[...] „enua“ bedeutet in der Maori-Sprache der Cook-Inseln „Boden, Land, Territorium, Plazenta“; „fanua“ bedeutet auf Futuna (Wallace) „Land, Boden, die Menschen eines Ortes“; „fonua“ bedeutet auf Tonga „Insel, Territorium, Grundstück, die Menschen des Grundstücks, Plazenta“ und „fonualoto“ bedeutet „Grab“. Daran können wir erkennen, dass Proto-fanua in manchen polynesischen Sprachen sowohl die Menschen als auch das Land bezeichnet, das sie ernährt, genauso wie eine Plazenta ein Baby ernährt (Pond, 1997).

Das entsprechende Wort auf Fidschi lautet *vanua*. Ravuvu (1983) beschreibt *vanua* als Begriff, der nicht nur das Land umfasst, auf dem Menschen leben und das physische Eigenschaften und natürliche Ressourcen aufweist, sondern auch die sozialen und kulturellen Aspekte der Menschen, die Teil davon sind. Nicht zuletzt dient *vanua* als Grundlage der *iTaukei*, der kulturellen (indigenen Fidschi-)Identität.

Die Menschen von Nakorosule [einem Dorf auf Fidschi] können nicht ohne die Verkörperung ihres Landes leben, von dem das Überleben von Menschen und Gruppen abhängt [...] Land ist in diesem Sinne eine Erweiterung des Selbst; und entsprechend sind die Menschen eine Erweiterung des Landes (Ravuvu, 1988: 7).

Vanua umfasst die Wirklichkeit der eigenen Vergangenheit und die Potenzialität der eigenen Zukunft. Es ist eine Erweiterung des Konzepts des Selbst. Für die meisten Menschen auf Fidschi ist die Vorstellung, sich vom eigenen vanua oder Land zu trennen, gleichbedeutend mit der Trennung vom eigenen Leben (Ravuvu, 1983:70).

Auch anderswo in Melanesien hat Land eine so große Bedeutung. Bonnemaïson (1984: 1) schreibt in Bezug auf Vanuatu, dass „[d]er Clan sowohl das eigene Land wie auch die eigenen Vorfahren ist“. Bonnemaïson beschrieb das Leben auf Tanna anhand der Metapher von Baum und Kanu und machte die Beobachtung, dass diese tiefe Verbindung zwischen Menschen und Land kein Hindernis für Mobilität darstellte. Der Baum stellte nicht nur die Wurzeln bereit, die die Mitglieder dieser Verwandtschaftsgruppe auf ihrem Land schlugen, sondern auch das Holz, aus dem das Kanu gebaut wurde, mit dem die Menschen reisen konnten. Es war jedoch die Bedeutung der Wurzeln, die die Reisenden immer wieder nach Hause rief, und ein Großteil der traditionellen (und auch gegenwärtigen) Migration war zirkulärer Natur. Trotz dieser Art von Mobilität konnte das Land in den meisten Teilen der Region nicht sich selbst überlassen werden, weil dies sonst die lebenswichtige Verbindung zum Gegenpart hätte kappen können.

Bei seiner Beschreibung des Landes auf den Salomon-Inseln verweist Andrew Te'e (2000: 2) vom Isatabu Freedom Movement (IFM) aus Guadalcanal auf Verwandtschaftsbeziehungen, die sich über Raum und Zeit erstrecken würden:

Das Land ist die Mutter. Die Hunde, Schweine, Vögel und anderen Lebewesen sind unsere Brüder und Schwestern. Das Wasser der Flüsse, Wasserläufe und Bäche ist das Blut unserer Vorfahren. Das Rauschen des Wassers ist die Stimme unserer Ur-Ur-Großeltern. Die Bäume sind unsere Onkel und Neffen. Wir machen von ihnen nur Gebrauch, wenn es erforderlich ist. Der Wind und sein Klang sind die Stimme von

*Irogali und erzählen diese uralte Geschichte:
Das Land ist den Seelen von Isatabu heilig.
Jeder Teil des Landes und der Dinge darauf sind
„heilig“ für mich.*

Anhand dieser Aussage lässt sich deutlich ablesen, dass Land als lebendes und verwandtes Wesen zu begreifen ist, dessen umfassende spirituelle Dimension die Identität als Individuum ebenso wie als Gruppe begründet. Das Verständnis von Land auf Banaba ist auch verwandtschaftlich geprägt, wo Land, Ort und Menschen (in Vergangenheit und Gegenwart) miteinander verwoben sind:

Die Begriffe te aba, kainga und te rii in Gilbertesisch (der Sprache Kiribatis) beziehen sich jeweils auf Land und Menschen, auf Heim oder Weiler sowie auf Knochen. Alle verfügen über linguistische, menschliche und materielle Formen, die austauschbar und ersetzbar sind bzw. dafür genutzt werden können, miteinander verbundene Teile eines Ganzen zu bezeichnen, d. h. der Einheit von Land und Menschen. „Te aba“ bedeutet gleichzeitig Land und Menschen; es handelt sich um eine grundlegende ontologische Einheit. Wenn man von Land spricht, sagt man nicht au aba, „mein Land“, sondern abau, „ich-Land“. Te aba lässt sich daher als integrierter epistemologischer und ontologischer Komplex begreifen, der Menschen auf tiefgehende Weise körperlich und mental miteinander verbindet, mit ihren Ahnen, mit ihrer Geschichte und mit ihrer physischen Umgebung (Teaiwa, 2015: 7–8).

Es sollte deutlich geworden sein, dass der pazifische Gebrauch des Terminus 'Land' keinesfalls all die Dinge angemessen beschreibt, die *fanua* und seine verwandten Konzepte sowie ähnliche melanesische und mikronesische Wörter umfassen. Sie sind sehr schwierig mit nur einem Wort zu übersetzen und entsprechend in einem (post-)kolonialen Kontext nur unzulänglich nachvollziehbar. Benutzten wir stattdessen beispielsweise nur *fanua* oder *vanua*, würden wir damit andere von dem Proto-*fanua*-Begriff abgeleitete Formen ausschließen, die sich in der Region unterscheiden, sowie weitere nicht direkt damit verwandte Konzepte, die besonders in Melanesien und Mikronesien vorkommen. Obgleich der Begriff mit Problemen behaftet ist, wird im restlichen Text das Wort „Land“ verwendet, wobei dessen verbreitete und mit einer großen Tiefe versehene Bedeutung auf den Pazifikinseln stets mitbedacht werden sollte.

Obgleich sie, angesichts der Komplexität des pazifischen Verständnisses von Land, ein wenig reduktionistisch ausfällt, soll Abbildung 1 verschiedene von Ravuvu identifizierte Aspekte des *vanua*-Konzepts illustrieren, und zwar in Form dreier überlappender Bereiche, die für die physische, soziale und kulturelle Sicherheit stehen. Im Zentrum befindet sich die ontologische Sicherheit (vgl. bspw. Giddens, 1991), die Individuen in die Lage versetzt, sich auf Dinge – Menschen, Objekte, Orte, Bedeutungen – in dem Sinne zu verlassen, dass sie morgen – größtenteils – dieselben Dinge sein werden, die sie heute sind und am Vortag bereits waren. Sie bietet eine „sichere Grundlage, zu der [Menschen] zurückkehren können“ (Hiscock et al., 2001: 50), sowie Schutz vor Ungewissheit. Sie bezieht sich auf das Gefühl von Kontinuität im eigenen Leben, das auf einem Gefühl der Zugehörigkeit und dem Vertrauen in die eigene Identität beruht (Giddens, 1991).¹ Abbildung 1 legt nahe, dass die ontologische Sicherheit nicht mehr gewährleistet werden kann, wenn eine beliebige der drei Land-Komponenten verloren geht. Sie veranschaulicht zudem, dass die ontologische Sicherheit sogar dann beeinträchtigt sein oder gänzlich verloren gehen kann, wenn Menschen Zugang zu anderen Einkommensquellen und einem anderen Ort für die Errichtung eines Zuhauses, für Arbeit und soziale Absicherung (etwa in Form von Verwandtschaftsnetzwerken) und sogar einer kulturellen Kontinuität (etwa in Bezug auf die Sprache oder andere Bräuche) erhalten, nachdem sie ihre Verbindung zum Land verloren haben. Die Abbildung suggeriert damit, dass Störungen der ontologischen Sicherheit einen nicht wiedergutmachenden Schaden darstellen.

Trotz der zweifelsohne enormen Bedeutung des Landes für die Menschen in der Pazifikregion sollten wir anerkennen, dass die Eigentums- und Besitzmodelle sehr stark variieren, und es vermeiden, unsere Wahrnehmung davon auf einen „indigenen Essentialismus“ (Hviding, 1993) mit verdinglichtem Landeigentum zu reduzieren. Land kann im Rahmen unterschiedlichster traditioneller Regelungen getauscht werden, was im Laufe der Zeit auch geschah. Menschen sind immer mobil

¹ Giddens Konzept der ontologischen Sicherheit bezieht sich auf die Idee individualisierter Sicherheit in der Spätmoderne. Angesichts der Komplexität des pazifischen Verständnisses von 'Land' und der Bedeutung der (mit Land verbundenen) Verwandtschaftsgruppe für die Identität der Menschen, wäre der Begriff „mehr als ontologische Sicherheit“ angebrachter.

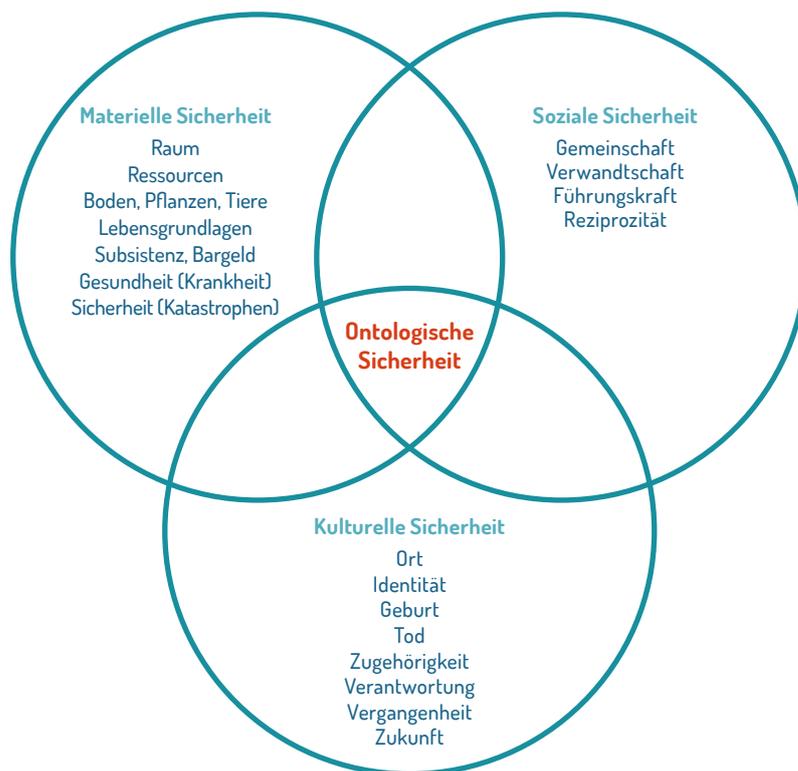


Abbildung 1. Die Konzeptualisierung von Land als Sicherheit.

gewesen. In der Tat lebten die meisten Menschen in der Pazifikregion früher fernab der Küsten (zumindest während der sogenannten Kleinen Eiszeit vom 14. bis zum 19. Jh. (Nunn, 2007)) und siedelten sich erst vor relativ kurzer Zeit infolge von Missionierung und Kolonialherrschaft in Küstengegenden an. Es ist den Menschen also möglich, ihre Existenz auf Land zu bestreiten, das traditionellerweise nicht ihres ist. Solche Regelungen basieren jedoch zumeist auf Nießnutzrechten (temporären Rechten zur Verwendung des Eigentums einer anderen Person), die nicht auf Dauer angelegt sind. Zu Unklarheiten hinsichtlich solcher Rechte kann es dennoch immer wieder kommen, besonders dann, wenn sich die Landnutzung über verschiedene Generationen erstreckt.

Auch wenn wir die sich gegenseitig bedingenden Merkmale der Einheit zwischen Menschen und ihrem Land nicht essentialisieren sollten, wäre eine Unterschätzung ihrer Bedeutung oder – schlimmer noch – ihre völlige Vernachlässigung, wenn es um die Auswirkungen des Klimawandels sowie der Maßnahmen zu dessen Bewältigung geht, in höchstem Maße problematisch. Der allergrößte Teil des Landes in den unabhängigen pazifischen Inselstaaten – mehr als 90 Prozent (AusAID,

2008) – ist unveräußerlich und kann weder gekauft noch verkauft² oder anderweitig dauerhaft übertragen werden (obgleich manche Landflächen für öffentliche Infrastruktur, wie etwa Flughäfen oder Straßen, Verwendung finden). Für gewöhnlich wird dieses Land gemeinschaftlich und nicht individuell verwaltet und gehört früheren und zukünftigen Generationen ebenso wie der gegenwärtigen. Landrechte sind streng reguliert und können selbst innerhalb (oder zwischen) Gemeinschaften zu Spannungen führen, die normalerweise freundschaftlich zusammenarbeiten. Wenn Menschen, die veranlasst oder gar gezwungen wurden, aufgrund des Klimawandels umzusiedeln oder den Ort zu wechseln, sich auf die Suche nach einem neuen Zuhause begeben, das dauerhafte Formen des Landbesitzes ermöglicht, gilt es ebensolche Fragen zu berücksichtigen. Schwieriger noch wird es sein, Migrant*innen dabei zu unterstützen, ihre ontologische Sicherheit aufrechtzuerhalten.

² Banaba, wie später noch ausgeführt, stellt mit individuellen Eigentumsformen eine Ausnahme dar (Teaiwa, 2015).

Klimawandel und Land

Mit welchen Folgen des Klimawandels ist in der Region der Pazifikinseln zu rechnen? Relativ gut erforscht sind die physischen Auswirkungen auf das Land: Überflutung und Erosion von Küstengebieten, das vermehrte Auftreten und/oder die zunehmende Häufigkeit extremer Wetterereignisse, sich verändernde Krankheitsvektoren und andere Gesundheitsrisiken sowie vermutlich Produktionsrückgänge in Landwirtschaft und Fischerei. Darunter leiden wird die materielle Sicherheit der Menschen, die mit einer Schädigung ihres Lebensraums, ihrer Ressourcen und damit schließlich auch ihrer Lebensgrundlage zu kämpfen haben werden. Weitere wahrscheinliche Folgen sind erschwerte Lebensbedingungen mit eingeschränkten Möglichkeiten zur Subsistenzwirtschaft sowie für Bargeldeinnahmen. Sich verändernde Krankheitsvektoren, zunehmende Knappheit und abnehmende Qualität von Trinkwasser sowie sich verschärfende und/oder häufiger auftretende Extremwetterereignisse sowie Schäden an den Küsten können außerdem den natürlichen Lebensraum bedrohen. Weit weniger klar ist jedoch die Frage, wie sich der Klimawandel auf nicht-materielle Sicherheitsaspekte auswirken wird.

Der Klimawandel könnte zu einer Belastung für die soziale und kulturelle Sicherheit werden. Beispielsweise könnte eine verringerte Produktivität Reziprozitätssysteme belasten, da manche Gruppen oder Personen darin nicht länger in der Lage sein werden, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Dies wird sich wiederum nachteilig auf die Integrität verwandtschaftlicher Netzwerke auswirken, in denen Reziprozität eine zentrale Rolle spielt. Eine stärkere Migrationsbewegung kann außerdem zu einer Schwächung des gemeinschaftlichen Zusammenhalts führen. Obgleich verwandtschaftliche Netzwerke über eine große Resilienz verfügen mögen, ist es schwer vorstellbar, dass sie über lange Distanzen aufrechterhalten werden können, zumal, wenn bestimmte Kerngruppen nicht mehr auf dem angestammten Land leben. Dessen ungeachtet sind bereits transnationale verwandtschaftliche Netzwerke im Entstehen begriffen, deren Knoten sich nicht nur in den Pazifischen Inselstaaten befinden, sondern auch in den Pazifik-Anrainerstaaten, wo sich eine wachsende Diaspora herausgebildet hat. Was die kulturelle Sicherheit angeht, so könnte der

Verlust an physischen Orten einen bedeutenden Einschnitt in die Identität und das Zugehörigkeitsgefühl der Menschen darstellen und essenzielle Verbindungen zu ihrer Vergangenheit und Zukunft kappen. Insgesamt steht auch in Frage, ob sich die traditionellen sozialen Sicheretzetze der Gemeinschaften in der Pazifikregion weiter aufrechterhalten lassen. Zusammengekommen dürften diese Auswirkungen die ontologische Sicherheit dieser Gemeinschaften enorm gefährden.

Die schwerwiegendste Folge dürfte jedoch die schwindende ontologische Sicherheit sein, insbesondere der unwiederbringliche Verlust des angestammten Landes oder zumindest eines großen Parts. Die Natur des Landes, die Teil des Körpers der Menschen ist, würde zerstört, und dies wäre – wie im Zitat von Ravuvu oben ausgeführt – gleichbedeutend mit dem Verlust von Leben. Verwandtschaftsgruppen, deren Identität in diesem Land verwurzelt ist, würden eine zentrale Begründung für ihre Existenz verlieren, was unzweifelhaft zu großen emotionalen und spirituellen Verlusten führen würde. Selbst wenn das Land bliebe, aber nicht länger bewohnbar wäre, würde dies einen Bruch in der Kontinuität der Beziehung bedeuten, der ebenfalls äußerst schwerwiegende psychologische Folgen hätte. Sollten die Maßnahmen und Projekte zur Bewältigung des Klimawandels weiterhin von internationalen Organisationen dominiert werden, die auf „westliche“ wissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Praxen zurückgreifen, ist es sehr wahrscheinlich, dass diese bedeutsamen Verluste vernachlässigt werden.

Migration und Land

Bezogen auf die Landfrage ist es wichtig, auf Migration im Kontext des Klimawandels zu sprechen zu kommen. Wie in Tabelle 1 (Campbell, 2014) zu sehen, lassen sich im Kontext des Klimawandels zwei große Kategorien von Migration definieren. Zunächst einmal geht die vom Klimawandel hervorgerufene Migration wahrscheinlich auf die Umweltzerstörung am Ursprungsort zurück, die zur Folge hat, dass nicht mehr die gesamte Bevölkerung von den lokalen Ressourcen leben kann. Manche Menschen sehen sich daher zur Migration veranlasst, womit der Bevölkerungsdruck auf die schwindenden lokalen Ressourcen gemindert und gleichzeitig das Auskommen jener Menschen, die

| Ziel | | | Klimaveranlasste Migration | Zwangsumsiedlung aufgrund des Klimawandels |
|---------|---------------------------------------|---|--|---|
| | | | Migration von Einzelnen oder Familien, zumeist entlang vorhandener Muster (Inlandsmigration in die Städte sowie Auslandsmigration) | Große Teile der Gemeinschaft werden umgesiedelt, behalten aber ähnliche soziale und kulturelle Aktivitäten wie am Ursprungsort bei |
| Inland | Nah | Innerhalb des angestammten Landes | Wenig Probleme | Die unproblematischste Option und historisch relativ üblich |
| | | Benachbartes Land (nicht angestammt) | Landfragen müssen gelöst werden, mögliche Nießnutzrechte, mögliche freundschaftliche/familiäre Bande etc. | Landfragen müssen gelöst werden, der Erfolg kann vom Verhältnis zu den Nachbargemeinschaften abhängen |
| | Fern | Ländliche Gegend anderswo im Land | Landfragen müssen gelöst werden, mögliche Nießnutzrechte, mögliche freundschaftliche/familiäre Bande etc. | Landfragen müssen gelöst werden. Könnte im Fall einer Umsiedlung in weit entfernte Gebiete schwierig sein |
| | | Urbane Gebiete | Squattergebiete, Nießnutzrechte, Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung | Squattergebiete, Nießnutzrechte, in vielen Siedlungen in pazifischen Inselstaaten leben Menschen aus ähnlichen Ursprungsorten |
| Ausland | Andere pazifische Inselstaaten | | Sehr wahrscheinlich in Städten, vgl. oben | Landfragen müssen gelöst werden. Mögliche kulturelle und sprachliche Hürden sowie erforderliche Anpassungen an gänzlich unterschiedliche Umgebungen |
| | Jenseits von pazifischen Inselstaaten | Pazifik-Anrainerstaaten (NZ, AUS, USA?) | Sehr wahrscheinlich Mietverhältnisse in Städten oder Saisonarbeit in der Landwirtschaft | Schwer vorstellbar, dass soziale und andere Strukturen von Gemeinschaften außerhalb pazifischer Inselstaaten neu geschaffen werden können |

Tabelle 1. Klimabedingte Migration und Umsiedlungsoptionen



vor Ort geblieben sind, in Form von Rücküberweisungen gestützt wird. Die Migrant*innen könnten (dauerhaft oder temporär) heimkehren, wenn sie das wünschen. Und sie sind in der Lage, die Verbindungen zu ihrem Land (selbst nach mehreren Generationen) aufrechtzuerhalten, vorausgesetzt, die Verbindung wird auch von jenen gehalten, die vor Ort verblieben sind. Eine solche durch den Klimawandel veranlasste Migration findet vermutlich bereits statt, obwohl sie schwer von anderen Migrationsursachen in der Region zu unterscheiden ist. Das aktuell hohe Maß an Landflucht und Migration ins Ausland erklärt sich dadurch, dass viele Gemeinschaften nur schwerlich in der Lage sind, ihre Bedürfnisse und Anforderungen allein auf Grundlage landbasierter Ressourcen zu decken. Der Klimawandel wird diesen Prozess vermutlich weiter verschärfen. Menschen, die im Rahmen der klimabedingten Migration in ihrem Land verbleiben, werden einen Platz zum Leben und zum Arbeiten benötigen. Manche von ihnen werden ländliche Gebiete aufsuchen (möglicherweise begünstigt durch familiäre oder freundschaftliche Bande), wo sie Nießnutzrechte an Land erhalten könnten. Steigt die Zahl der Migrant*innen jedoch weiter an oder erhöht sich ihr Bedarf an Land und/oder versuchen sie, die Landnutzung auszuweiten, kann dies zu Spannungen führen (Allen, 2012). Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es allerdings so sein, dass sich die meisten dieser Migrant*innen in urbanen oder stadtnahen Squattergebieten innerhalb des eigenen Landes wiederfinden werden, wo ähnliche landbezogene Konflikte entstehen können (in der Pazifikregion wird ein bedeutender Teil des Landes in den Städten, besonders jedoch an den Stadträndern in traditionellen Eigentumsverhältnissen gehalten).

Die Bürger*innen verschiedener pazifischer Inselstaaten können – zumeist aufgrund des aktuellen oder ehemaligen Status ihres Heimatlandes als Kolonie – in verschiedene Pazifik-Anrainerstaaten migrieren. Bürger*innen von US-Territorien wie Guam, die Nördlichen Marianen, Amerikanisch-Samoa können in die USA migrieren. Dasselbe gilt für Palau, die Föderierten Staaten von Mikronesien und die Marshall-Inseln im Rahmen der jeweiligen COFA-Assoziierungsvereinbarungen mit den USA. Niue und die Cook-Inseln haben ähnliche Vereinbarungen mit Neuseeland, zu dem Samoa als ehemalige Kolonie über eine besondere Beziehung verfügt. Auch aus Fidschi und Tonga gibt es große Migrationsströme nach Neuseeland. Die französischen Territorien haben Zugang zu Frankreich. Die

Salomoninseln, Vanuatu (als Kondominium Neue Hebriden gemeinsam mit Frankreich), Tuvalu und Kiribati – alles ehemalige britische Kolonien – verfügen nur über stark eingeschränkte Möglichkeiten zur externen Migration. Dasselbe gilt auch für die ehemalige australische Kolonie Papua Neuguinea. Es sind vor allem die drei melanesischen Staaten, die den schwerwiegendsten Problemen in Bezug auf Binnenmigration und Landflucht gegenüberstehen. Für die beiden Atoll-Staaten gibt es düstere Prognosen hinsichtlich des Verlustes von Land, Lebensgrundlagen und einem sicheren Lebensraum.³ Kiribati ist in besonderem Maße von der Abwanderung vom Land in die Stadt betroffen. South Tarawa ist mittlerweile eine der am dichtesten besiedelten Regionen im gesamten Pazifikraum. In Papua Neu-Guinea geht die Landflucht zu einem großen Teil auf Dürren zurück. Das dichtbevölkerte Hochland erlebt regelmäßige Dürren, die mit El Niño in Verbindung gebracht werden. Dies erfordert immer wieder massive Hilfsmaßnahmen, zum Teil um die Abwanderung von Menschen in die Städte in Grenzen zu halten (Campbell und Warrick, 2014). Bislang gibt es keine verlässlichen Daten dazu, aber es ist durchaus möglich, dass das Klimaphänomen „El Niño und die Southern Oscillation“ (ENSO) vom Klimawandel mit beeinflusst sein könnte (Australian Bureau of Meteorology und Commonwealth Scientific and Industrial Research Organisation, 2014).

Die klimabedingte Zwangsumsiedlung kommt als zweite Migrationsform immer dann zur Anwendung, wenn die Lebensgrundlagen eines Landesteils zerstört worden sind. Dies kann auf den Verlust materieller, sozialer und kultureller Sicherheit (vgl. Abbildung 1) zurückgehen und betrifft sehr wahrscheinlich die gesamte Gemeinschaft (oder zumindest den Großteil davon), die dann einen neuen Ort suchen muss, wo diese Formen von Sicherheit weiter bestehen. Dies ist die vermutlich schwerwiegendste klimabedingte Form der Migration, da sie mit dem Verlust des Landes der umzusiedelnden Gemeinschaft einhergeht. Während manche Sicherheitsaspekte wiederhergestellt werden können, lassen sich die Grundlagen der ontologischen Sicherheit nur sehr schwer auf kurze Sicht (das heißt im Laufe einiger Generationen) wiederherstellen. Zudem bedeutet die Umsiedlung, dass andere Gemeinschaften

³ Zu Melanesien gehören Papua Neu-Guinea, die Solomon-Inseln und Vanuatu. Die Atolle sind Tuvalu und Kiribati.



Der Klimawandel wirkt sich unmittelbar auf die Landnutzung aus. Foto: Adobe Stock

einen Teil ihres eigenen Landes aufgeben müssen, was wiederum deren kulturelle Identität und deren Sicherheitsgefühl beeinträchtigen wird. An jenen Orten, wo nicht genügend Land zur Verfügung steht, um neben Wohnraum auch Lebensgrundlagen zu bieten, besteht ein großes Risiko, dass Gemeinschaften zerbrechen und einzelne Familien oder Gruppen eigene Migrationsentscheidungen treffen. Viele von ihnen werden sich in den Städten wiederfinden, ohne über Land zu verfügen, zu dem sie gehören oder zu dem sie zurückkehren können.

Umgesiedelte Migrant*innen

Obgleich so mancher Konflikt in den pazifischen Inselstaaten, besonders in Melanesien, als „ethnisch“ beschrieben worden ist, gilt das Thema Land häufig als eine, wenn nicht die entscheidende Ursache für das Aufkommen von Gewalt. Natürlich sind die Ursachen von Konflikten zumeist komplex und in der ungleichen Entwicklung, der Binnenmigration und dem ungleichen Zugang zu Ressourcen usw. zu finden. Migrant*innen verfügen allerdings oft nur über einen eingeschränkten Zugang zu Land. Für jene „Siedler*innen“, die Zugang dazu

haben, stellt sich dieser Zugang häufig als sehr unsicher heraus. Und nicht zuletzt hat das Thema Land eine Politik hervorgebracht, die Exklusion auf Grundlage von Indigenität betreibt (Allen, 2012; Droogan und Waldek, 2015).

Aus zwei Fallstudien aus Melanesien lassen sich Problemstellungen herauslesen, die auftauchen, wenn es zu einer signifikanten Einwanderung von „Fremden“ kommt. In Papua Neu-Guinea und den Salomonen haben sich Konflikte zwischen der lokalen Bevölkerung und Migrant*innen entzündet, die von anderen Regionen des jeweiligen Landes stammen, konkret zwischen Landbesitzer*innen und Siedler*innen.

Im Fall von Papua Neu-Guinea wurden die Migrant*innen in Siedlungen auf Palmölfeldern untergebracht, die die Regierung von Papua Neu-Guinea den lokalen Besitzer*innen abgenommen hatte (Koczberski und Curry, 2004). Das führte zu Spannungen und die Landbesitzer*innen verlangten eine Entschädigung; zeitweise kam es auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den wütenden Landbesitzer*innen und den Siedler*innen. Curry und Koczberski (2009) weisen

jedoch darauf hin, dass Landbesitzverhältnisse entstanden sind, die es „Fremden“ ermöglichen, das Land für langfristige Anbaukulturen zu nutzen. Dafür greifen sie auf ein indigenes (Geschenk-) Austauschsystem zurück, das die sozialen Beziehungen zwischen den Beteiligten aufrechterhält und auf traditionellen Landbesitzprinzipien basiert, nach denen das Land unveräußerlich ist. Solche Arrangements funktionieren jedoch nur, wenn die neuen Landnutzer*innen gewisse reziproke Verpflichtungen einhalten.

Das indigene Moralkonzept des Austauschs von Geschenken sieht vor, dass je häufiger und ausgeprägter die Geschenkgabe war, desto stärker die moralische Grundlage, auf der Fremde Land beanspruchen können, und desto schwieriger für die angestammten Besitzer des Landes, dieses zurückzufordern (Curry und Koczberski, 2009: 104).

Die Maßnahmen sind aber nicht notwendigerweise von Dauer. Wenn die jeweiligen Parteien des Arrangements sterben (etwa der führende Kopf auf Besitzer- oder auf Siedlerseite) oder wenn neue Ölpalmen gepflanzt werden müssen (nach 20–25 Jahren), kann es passieren, dass die sozialen Beziehungen auf den Prüfstand gestellt werden. Diese generationsübergreifende Ungewissheit könnte durch den Aufbau neuer sozialer Beziehungen überwunden werden, doch angesichts sich verändernder Rahmenbedingungen kann dies zunehmend schwierig werden (Curry und Koczberski, 2009). Es scheint so, als ob der Aufbau langfristig stabiler Beziehungen auf lange Sicht schwer sein könnte.

Im Fall der Salomonen geht es um Spannungen, die aufgrund der verstärkten Einwanderung, insbesondere von Malaita nach Guadalcanal, in den letzten Jahrzehnten entstanden sind (Allen, 2012; Droogan und Waldek, 2015). Dieser Konflikt führte zu Hunderten von Toten und Tausenden Vertriebenen (Allen, 2006), was das Eingreifen eines regionalen (Pazifik-)Interventionstrupps erforderlich machte, um den Auseinandersetzungen ein Ende zu bereiten. Einer der Gründe für die verstärkte Migration von Malaita nach Guadalcanal waren die unterschiedlichen Entwicklungschancen auf den beiden Inseln. Zunächst war vergleichsweise wenigen Migrant*innen der Zugang zum Land angestammter Besitzer*innen gewährt worden, mit den steigenden Migrationszahlen wuchsen aber auch die Spannungen (Allen, 2012). Ein Teil des Konflikts

war darauf zurückzuführen, dass Siedler*innen und Landbesitzer*innen eine unterschiedliche Perspektive auf den Besitz von Land hatten. Allen (2012: 169) beobachtete, dass „vor allem generationsabhängige Faktoren“ zum Zusammenbruch der Beziehungen zwischen Landbesitzer*innen und Siedler*innen führten, aber auch zwischen den Landbesitzer*innen untereinander – mit dem Resultat, dass die ursprünglichen Arrangements obsolet wurden. Ein wiederkehrendes Motiv war, dass nachfolgende Siedler*innen den traditionellen Besitzer*innen gegenüber irgendwann nicht mehr genügend Respekt erwiesen.

In beiden Fällen wurden die Spannungen und der Konflikt als inter-ethnische Gewalt kategorisiert. Die Ursachen sind jedoch sehr viel komplexer und schließen Probleme im Zusammenhang mit Landbesitz mit ein. Es scheint auch so zu sein, dass die Spannungen nur im Fall steigender Siedlerzahlen aufkommen und dass der Respekt, den beide Seiten einander entgegenbringen, über Generationen hinweg abnimmt.

Was lernen wir aus diesen Fällen hinsichtlich der klimabedingten Migration? Erstens verweisen sie darauf, dass die Landfrage eine wichtige zugrundeliegende Thematik ist, jedoch nur einen von mehreren ursächlichen Faktoren darstellt. Zweitens liegt der Migration die unterschiedliche Entwicklung in den Ländern zugrunde, weshalb Menschen aus benachteiligten Regionen auf der Suche nach besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten wegziehen. Wenn die Auswirkungen des Klimawandels Entwicklungschancen zunichtemachen, kann es auch in anderen Regionen des Pazifiks zu ähnlichen Migrationsbewegungen kommen. Darüber hinaus scheint aus den Fallstudien hervorzugehen, dass das Konfliktpotenzial mit der steigenden Zahl an Siedler*innen zunimmt, ob in ländlichen Gegenden oder in Städten. Der Klimawandel wird sehr wahrscheinlich zu größeren Migrationsbewegungen in der gesamten Region und damit zu erhöhten Spannungen zwischen Siedler*innen und Landbesitzer*innen führen. Und obgleich es zu Anfang eine gewisse Grundsympathie gegenüber jenen geben mag, die aus vom Klimawandel betroffenen Gebieten stammen, kann sich diese Haltung mit der Zeit durchaus ändern. Es bedarf daher entsprechender Mechanismen, um den gegenseitigen Respekt in den Beziehungen zwischen Siedler*innen und Landbesitzer*innen aufrechtzuerhalten.

Umgesiedelte Gemeinschaften

Auch wenn klimabedingte Binnenmigration zu Konflikten in der Region führen kann, verschärft sich die Situation vor allem dann, wenn ganze Gemeinschaften gezwungen sind, ihr Land zu verlassen. Wie bereits ausgeführt, würde dies zum einen die Verbindung zwischen den Menschen und ihrem Land kappen und in der Folge ihre ontologische Sicherheit bedrohen; auch die materielle, soziale und kulturelle Sicherheit würde leiden. Zum anderen bedürfte es großer Landflächen, die diesen Gemeinschaften zum Leben zur Verfügung gestellt werden, um ihren Verlust auszugleichen. Diese Bereitstellung von Land bedeutet wiederum, dass eine andere Gruppe ihre Verbindung zu einem Teil ihres Landes verliert.

Im Laufe der Geschichte kam es immer wieder zur Umsiedlung von gesamten Dörfern in den pazifischen Inselstaaten, besonders innerhalb des angestammten Landes und, zu einem geringeren Grad, auf nahegelegenen Landflächen, die verwandten Gruppen in der Nachbarschaft gehörten – oftmals unter Rückgriff auf traditionelle Tauschformen. Viele dieser Umsiedlungen fanden nach zerstörerischen Katastrophen statt, etwa nach Tropenstürmen, die mit Sturmfluten oder plötzlichen Überschwemmungen einhergingen (Campbell et al., 2007). Weit weniger üblich ist bislang die Umsiedlung von Gemeinschaften zu weit entfernten Orten im eigenen Land oder gar im Ausland. Es ist es jedoch durchaus möglich, besonders im Fall der Gemeinschaften auf den Atollen, dass eine Umsiedlung zu weit entfernten Orten mit oftmals gänzlich unterschiedlicher Umgebung erforderlich sein wird.

Ein lehrreicher Fall ist die Umsiedlung der Menschen von Banaba (ein durch den Phosphat-Abbau zerstörtes gehobenes Atoll) im heutigen Kiribati nach Rabi, einer Insel im Nordosten Fidschis.⁴ Die Umsiedlung wurde von der Kolonialregierung der Gilbert- und Elliceinseln gefördert (wenn nicht erzwungen), offiziell, um Menschen aus Banaba umzusiedeln, die von der japanischen Besatzung im Zweiten Weltkrieg betroffen waren, und um viele Menschen von dort als Arbeitskräfte auf andere besetzte Inseln in Mikronesien zu bringen;

⁴ Eine detaillierte und aufschlussreiche Beschreibung der Umsiedlung der Menschen aus Banaba nach Rabi findet sich in Teaiwa (2015).

allerdings, und das ist ein weit wahrscheinlicherer Grund, gab es ein dezidiertes Interesse der britischen Phosphat-Kommission, ungehinderten Zugang zur weiteren Ausbeutung des Phosphats auf der Insel zu erhalten. Die Beziehung der Menschen von Banaba zu ihrem Land ist derart beschrieben worden, dass ihr Blut mit dem Land vermischt ist und das Land entsprechend auch im Blut der Menschen zu finden ist (Teaiwa, T., 1998; Silverman, 1971). Die Insel Rabi ist flächenmäßig sehr viel größer (zehn Mal größer) als Banaba und auch fruchtbarer (besonders, nachdem in Banaba die oberste Erdschicht im Phosphatbergbau abgetragen wurde). Es ist daher vielleicht nicht verwunderlich, dass die Menschen aus Banaba zwei Jahre nach ihrer Umsiedlung nach Rabi dafür stimmten, auf ihrer neuen Insel zu bleiben. Dennoch blieben Vorbehalte wegen ihrer Trennung von Banaba, nicht zuletzt auch aufgrund der ungerechten Verteilung der Einnahmen aus dem Phosphat-Abbau, die anfangs zum Großteil an die Kolonie und später an den neuen, unabhängigen Staat Kiribati flossen. Die Bevölkerung von Banaba tritt jedoch für die Unabhängigkeit von Kiribati ein. Um ihre Verbindung zur Insel aufrechtzuerhalten, wurden daher wieder Menschen in Banaba angesiedelt – in der Rolle von Verwalter*innen. Auch fast 75 Jahre nach der Umsiedlung bleibt die Situation der Menschen aus Banaba konfliktiv. Während sie einerseits darum bemüht sind, ihre Verbindung nach Banaba aufrechtzuerhalten, gibt auch ihr aktueller Wohnort auf Fidschi Anlass zur Sorge. Fraenkel (2003) berichtet, dass die Banaba-Bevölkerung zu den am stärksten marginalisierten Gemeinschaften auf Fidschi gehört. Darüber hinaus sind die ursprünglichen Bewohner*innen von Rabi darum bemüht, die Trennung von ihrem *vanua* wieder aufzuheben (Campbell, 2010). Teaiwa (2015: 19) weist darauf hin, dass Rabi paradoxerweise eine umstrittene Heimat ist:

Viele der Nachfahren der iTaukei-Bewohner von Rabi [...] leben auf Inseln in der Umgebung von Rabi und haben starke überlieferte Verbindungen zu ihrer Heimatinsel. Das hat zu äußerst heiklen Auseinandersetzungen zwischen Banabanern und Fidschianern geführt, und Rabi bleibt ein umstrittener Ort, der von zwei vertriebenen Bevölkerungsgruppen als Heimat erachtet wird.

Das i-Tüpfelchen der Geschichte ist, dass auf einem Atoll lebende I-Kiribati, die über den Klimawandel und den steigenden Meeresspiegel besorgt waren,



Fragen der Landnutzung haben enormes Potential für das Aufkommen gewaltsamer Konflikte. Foto: Adobe Stock

Banaba (höchste Erhebung: 81 Meter) als möglichen Zufluchtsort ins Auge gefasst haben, sollte ihre niedrig liegende Insel unbewohnbar werden (Corcoran, 2016).

Auch die „Gilbertes*innen“ und die Menschen auf den Carteret-Inseln wurden umgesiedelt. Es hatte verschiedene Versuche gegeben, Land für Menschen aus den Carteret-Inseln, die sowohl von einer Absenkung der Insel als auch vom steigenden Meeresspiegel gefährdet waren, auf der benachbarten Bougainville-Insel zu finden (Boege und Rakova, 2019). Das ist ein Beispiel für die interne Umsiedlung einer Gemeinschaft, jedoch jenseits ihres angestammten Landes. Trotz jahrzehntelanger Bemühungen war die Suche nur von geringem Erfolg gekrönt. Obgleich Wohnflächen gefunden werden konnten, war es den lokalen Landbesitzer*innen schwieriger möglich, Land für den Lebensunterhalt zur Verfügung zu stellen. Die „Gilbertes*innen“ wiederum wurden unter demselben kolonialen Regime umgesiedelt, unter dem bereits die Banabaner*innen umgesiedelt worden waren, und zwar mit der Begründung, ihre Atolle seien augenscheinlich überbevölkert. Die zunächst

auf die Phoenixinseln erfolgte Umsiedlung scheiterte größtenteils an den trockenen Bedingungen auf diesen zuvor unbewohnten Atollen. Die Gruppe wurde schließlich in die Westprovinz der Salomonen umgesiedelt, erhielt aber nur sehr begrenzten Zugang zu Land und Ressourcen. Die lokale Bevölkerung war darüber verärgert, dass die Menschen alle in der Westprovinz angesiedelt und nicht über die gesamten Salomoninseln verteilt wurden (Fraenkel, 2003; Premdas et al., 1984). Mit nur begrenztem Zugang zu Land wurden die gilbertesischen Siedlungen nahe am Ozean errichtet, weshalb nach dem Tsunami von 2007 überproportional viele Gilbertes*innen unter den Toten zu finden waren. Die Gemeinschaft hatte auch große Schwierigkeiten, sich von dieser Katastrophe zu erholen (Donner, 2015).

Selbst die Umsiedlung auf benachbartes Land kann mit Problemen einhergehen. Cagilaba (2005) berichtet von einer an der Küste gelegenen Gemeinschaft auf Fidschi, die nach den Tropenstürmen in den 1970er Jahren in höher gelegene Gebiete umgesiedelt wurde. Ein Teil des dafür genutzten Landes gehörte einem benachbarten



Der Klimawandel wird zur Belastung für soziale und kulturelle Sicherheit im Pazifik. Foto: Adobe Stock

mataqali (Clan). Ein traditionelles Arrangement zwischen beiden Gemeinschaften ermöglichte die Umsiedlung. Drei Jahrzehnte später forderten jüngere Mitglieder des *mataqali*, der das Land zur Verfügung gestellt hatte, dieses zurück, da der Tausch nicht im Grundbuch verzeichnet worden war. Diese Forderung betraf zwar nur einen Teil des Landes, führte aber dennoch zu Auseinandersetzungen. Ungeachtet dessen, dass traditionelle Landbesitzverhältnisse oft als sehr flexibel gelten, führten die Kodifizierung und Kartierung, die mit der Kolonialzeit Einzug hielten, zu strikteren Grenzziehungen als dies vielleicht in der Vergangenheit der Fall gewesen wäre.

Klimabedingte Migration und Land: Konsequenzen für den Frieden

Aufgrund der starken Verknüpfung zwischen Land und Konflikten einerseits und der Auswirkungen klimabedingter Migration und Umsiedlungen auf das Verhältnis der Menschen zum Land andererseits bergen klimabedingte Migration und Zwangsumsiedlungen ein enormes Potenzial für das Aufkommen gewaltsamer Auseinandersetzungen

in der Region der Pazifikinseln. Gewalt und Konflikte sind jedoch nicht unausweichlich. Wie oben ausgeführt, bestehen traditionelle Wege zur Beilegung solcher Landkonflikte, und je früher wir über mögliche Auswirkungen des Klimawandels im Bilde sind, desto eher können wir für eine Zukunft vorausplanen, in der Migration ein signifikantes Phänomen sein wird.

Nach vorne denken

Unter idealen Bedingungen wären Zwangsumsiedlungen unnötig, doch die internationalen Verhandlungen zur Reduzierung der Treibhausgase sind bislang nur schleppend vorangekommen und zeitigen nur unzureichende Ergebnisse. Die Auswirkungen des Klimawandels werden besonders stark auf kleinen Inseln zu spüren sein (Nurse et al., 2014 (IPCC AR5)) und in einigen Fällen werden diese Orte nicht mehr bewohnbar sein. Dessen ungeachtet muss klar sein, dass die Umsiedlung ganzer Gemeinschaften, besonders hin zu Gebieten jenseits ihres angestammten Landes, nur die allerletzte Maßnahme zur Anpassung an den Klimawandel sein darf und dass diese mit

vielen Schwierigkeiten verbunden sein wird. Wenn es jedoch keine andere Wahl gibt, wird eine solche Umsiedlung erfolgen müssen. Angesichts der Schwierigkeiten sollte eine solche Zwangsumsiedlung ganzer Gemeinschaften allerdings sehr sorgfältig im Voraus geplant sein. Das mag paradox klingen, doch obwohl dies die letzte Option sein sollte, darf die Planung für eine solche Umsiedlung nicht erst im letzten Moment erfolgen. Andernfalls hätte dies mit hoher Wahrscheinlichkeit einen negativen Ausgang und ein Fehlschlagen der Anpassungsbemühungen zur Folge. Entsprechend ist ein proaktiver, langfristiger Planungsansatz anzuraten. Reaktive und unzureichend geplante Umsiedlungen können Probleme verursachen, die noch mehrere Generationen später spürbar sein können. Im Folgenden soll eine Reihe von möglichen Maßnahmen ausgeführt werden, die dabei helfen können, die negativen Auswirkungen der Umsiedlung von Gemeinschaften zu minimieren – sowohl für jene, die zur Umsiedlung gezwungen sind, als auch für jene, auf deren angestammten Land sie sich ansiedeln werden.

Allgemeine Prinzipien⁵:

1. Zunächst muss ermittelt werden, welche Landflächen gefährdet sind. Viele pazifische Inselstaaten haben bereits Anfälligkeitsbewertungen durchgeführt, und es besteht ein wachsendes Bewusstsein für Orte, die möglicherweise unbewohnbar werden.
2. Anpassungsmaßnahmen sollten die Bevölkerung dabei unterstützen, solange wie möglich auf ihrem angestammten Land zu bleiben. Die Anpassungskosten sollten nicht als Grund herangezogen werden, um Maßnahmen zu vermeiden, die andernfalls effektiv wären.
3. Die umgesiedelte Gemeinschaft sollte nach ihrem Aufbau am neuen Ort, soweit möglich, ein ähnliches Maß an Sicherheit in den Bereichen Lebensgrundlagen, Land und Lebensraum genießen wie zuvor auf ihrem angestammten Land. Dazu gehören ausreichende Landflächen

⁵ Diese Liste ist einer Einreichung beim Exekutivkomitee des *Warsaw International Mechanism for Loss and Damage associated with Climate Change Impacts* (Warschauer Internationale Mechanismen für Schäden im Zusammenhang mit Auswirkungen des Klimawandels) der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen entnommen. Vgl. Campbell (2017).

(und Fischgründe), um eine Siedlung aufzubauen und Subsistenz- und Handelsanforderungen gerecht zu werden.

4. Die Verbindung zwischen einer Gemeinschaft und ihrem Land kann aufrecht erhalten werden, wenn Menschen Unterstützung erhalten, um als „Verwalter*innen“ auf dem andernfalls unbewohnbaren Land zu verbleiben. Sollten alle Lebensgrundlagen durch den Klimawandel zerstört worden sein, könnten hier die Bereitstellung von Ressourcen wie Nahrung und Wasser sowie die Wartung bestehender oder die Errichtung neuer Transportwege helfen.
5. Vorausschauendes Planen umfasst eine Reihe von Schritten, die sicherstellen sollen, dass die kulturellen, sozialen, emotionalen und psychologischen Störungen auf ein Minimum beschränkt bleiben und damit nicht zu Konflikten führen.
 - a. Nicht nur gefährdetes Land ist zu ermitteln (vgl. 1.), sondern auch potenzielle Umsiedlungsorte. Das ist sehr wahrscheinlich ein konfliktreicher Prozess, da die meisten Gemeinschaften nicht ohne Weiteres in der Lage sein werden, ihr Land an andere abzugeben. In manchen Kontexten könnten Gemeinschaften, die bereits Kontakte zu gefährdeten Gemeinschaften unterhalten, Gespräche über die Bereitstellung von Land initiieren. In anderen könnten Landflächen freiwillig zur Verfügung gestellt werden. Ein solcher Ansatz mag schwierig erscheinen, ist aber nicht völlig unmöglich. Immerhin haben der Premierminister von Fidschi und die Pazifische Kirchenkonferenz (PCC) das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen der Region beschworen, um eine regionale „Lösung“ für die Frage der Zwangsumsiedlung im Pazifik zu finden.
 - b. Eine frühzeitige Planung und Konsultation sowohl der Ursprungsgemeinschaft als auch möglicher Zielgemeinschaften ist vonnöten. Diese Gespräche müssen auf sensible und kulturell angemessene Art und Weise geführt werden. Es ist wichtig, dass alle Seiten verstehen, dass es sich um eine langfristige Planung handelt, die von einer Verschärfung der Auswirkungen des Klimawandels abhängig ist.

- 
- c. Diskussionen zwischen Regierungen, potenziell umzusiedelnden Personen und jenen Menschen, deren Land für die Umsiedlung genutzt werden würde, über Themen wie (marktübliche, marktunabhängige und traditionelle) Kompensationen sowie über die Bedürfnisse der umgesiedelten Gemeinschaften.
 - d. Frühzeitige Kommunikation zwischen Vertreter*innen der Ursprungs- und der Zielgemeinschaften, einschließlich gegenseitiger Besuche auf dem jeweiligen Land, damit beide Gruppen ein Verständnis für die sozialen, kulturellen und physischen Merkmale einer jeden Gemeinschaft entwickeln können.
 - e. Vorab-Umsiedlung einer kleineren Gruppe von Personen, um die eigentliche Umsiedlung bei Bedarf unterstützen zu können.
 - f. Vorbereitung der Fläche, einschließlich der Errichtung von Wohnhäusern, dem Anlegen von Gärten und der Vorbereitung der erforderlichen Infrastruktur. Diese Maßnahmen sollten auf eine Weise durchgeführt werden, die (so weit wie möglich) sowohl für die „aufnehmende“ Gemeinschaft als auch für die umzusiedelnden Personen angemessen ist.
 - g. Umsiedlung.
 - h. Monitoring und Evaluierung unter Einbeziehung beider Gemeinschaften. Jegliche Problemlagen sollten schnellstmöglich erkannt und behoben werden.

Menschen eine Anpassung an Ort und Stelle zu ermöglichen, damit die lebenswichtigen Verbindungen zu ihrem Land aufrechterhalten werden können. Zweitens muss dort, wo eine Umsiedlung unvermeidbar ist, alles Erdenkliche unternommen werden, um mögliche Brüche und psychologische, spirituelle und emotionale Schäden zu minimieren, die sich notwendigerweise daraus ergeben werden. Solange diesem Thema weiterhin keine Beachtung geschenkt wird, ist es sehr gut möglich, dass manche Antworten auf den Klimawandel zu Spannungen und letztendlich zum Ausbruch von Gewalt beitragen könnten.

Schlussfolgerungen

In diesem Text sollte es darum gehen, die engen Verflechtungen zwischen Menschen, Land, Klimawandel, Migration und möglichen Konflikten zu untersuchen. Zentrales Element dieser Verflechtungen ist das pazifische Konzept von Land, das im Kontext der Auswirkungen des Klimawandels und der Entwicklung angemessener Anpassungs- (und Abschwächungs-) Maßnahmen bis dato nur selten als Untersuchungsobjekt in Betracht gezogen worden ist. Im Zentrum steht dabei die ontologische Sicherheit von Einzelpersonen und Gruppen, die mit ihrem Land sehr stark verwurzelt sind. Daraus ergeben sich zwei große Herausforderungen. Die erste Priorität besteht darin, den

Literaturverzeichnis

- Allen, M.G. (2006) Review: Contemporary Histories of the Conflict in Solomon Islands, *Oceania*, 76(3): 310–315.
- Allen, M.G. (2012) Land, Identity and Conflict on Guadalcanal, Solomon Islands, *Australian Geographer*, 43(2): 163–180.
- AusAID (2008) Making Land Work: Volume 1: Reconciling Customary Land and Development in the Pacific. Canberra, Commonwealth of Australia.
- Australian Bureau of Meteorology and Commonwealth Scientific and Industrial Research Organisation (2014) Climate Variability, Extremes and Change in the Western Tropical Pacific: New Science and Updated Country Reports. Pacific-Australia Climate Change Science and Adaptation Planning Program Technical Report, Melbourne, Australian Bureau of Meteorology and Commonwealth Scientific and Industrial Research Organisation.
- Boege, V. and Rakova, U. (2019) Climate change – induced relocation: problems and achievements – the Carterets case. Dossier Nr. 33. Toda Peace Institute, Tokyo.
- Cagilaba, V. (2005) Fight or flight?: resilience and vulnerability in rural Fiji. M.Soc.Sc. Thesis, University of Waikato.
- Campbell, J.R. (2014) Climate-change Migration in the Pacific. *The Contemporary Pacific*, 26(1): 1–28.
- Campbell, J.R. (2017) The implications of climate change for the loss and damage caused by disruption of the essential link between people and their land. Einreichung beim Exekutivkomitee des Warsaw International Mechanism for Loss and Damage associated with Climate Change Impacts (Warschauer Internationale Mechanismen für Schäden im Zusammenhang mit Auswirkungen des Klimawandels) der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen. https://unfccc.int/files/adaptation/groups_committees/loss_and_damage_executive_committee/application/pdf/l_d_submission_j_campbell.pdf
- Campbell, J.R., Goldsmith, M. and Koshy, K. (2007) Community Relocation as an Option for Adaptation to the Effects of Climate Change and Climate Variability in Pacific Island Countries (PICs). Abschlussbericht für APN-Projekt 2005-14-NSY-Campbell. Asia Pacific Network for Global Change Research, Tokyo.
- Campbell, J.R. and Warrick, O. (2014) Climate Change and migration Issues in the Pacific. Suva, United Nations Economic and Social Commission for Asia and the Pacific (ESDCAP).
- Corcoran, J. (2016) Implications of Climate Change for the Livelihoods of Urban Dwellers in Kiribati (Doktorarbeit im Bereich Philosophie (PhD)). University of Waikato, Hamilton, Neuseeland.
- Curry, G.N. and Koczberski, G. (2009) Finding common ground: relational concepts of land tenure and economy in the oil palm frontier of Papua New Guinea, *The Geographical Journal*, 175(2): 98–111.
- Donner, S.D. (2015) The legacy of migration in response to climate stress: learning from the Gilbertese resettlement in the Solomon Islands, *Natural Resources Forum*, 39 (3-4): 191–201.
- Droogan, J. and Waldek, L. (2015) Continuing drivers of violence in Honiara: making friends and influencing people, *Australian Journal of International Affairs*, 69(3): 285-304, DOI: 10.1080/10357718.2014.992859.
- Fraenkel, J. (2003) 'Minority rights in Fiji and the Solomon Islands: Reinforcing constitutional protections, establishing land rights and overcoming poverty. Arbeitspapier für die UN-Menschenrechtskommission, UN-Unterausschuss für die Förderung und den Schutz der Menschenrechte, Arbeitsgruppe über Minderheiten. UN Doc E/CN.4/Sub.2/AC.5/2003/w.p.5.
- Giddens, A. (1991) Modernity and Self-identity: Self and Society in the Late Modern Age. Polity Press, Cambridge.
- Hiscock, R., Kearns, A., Macintyre, S., and Ellaway, A. (2001) Ontological Security and Psycho-Social Benefits from the Home: Qualitative Evidence on Issues of Tenure, *Housing, Theory and Society*, 2001; 18(1): 50–66.



Hviding, E. (1993) Indigenous essentialism? Simplifying customary land ownership in New Georgia, Solomon Islands, *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde, Politics, tradition and change in the Pacific*, 149(4): 802–824.

Koczberski, G. and Curry, G. N. (2004) Divided communities and contested landscapes: Mobility, development and shifting identities in migrant destination sites in Papua New Guinea.

Nunn, P. D. (2007) *Climate, environment and society in the Pacific during the last millennium*. Elsevier, Amsterdam, London.

Nurse, L. A., R. F. McLean, J. Agard, L. P. Briguglio, V. Duvat-Magnan, N. Pelesikoti, E. Tompkins, and A. Webb, (2014) Small islands. In: *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part B: Regional Aspects. Contribution of Working Group II to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* [Barros, V. R., C. B. Field, D. J. Dokken, M. D. Mastrandrea, K. J. Mach, T. E. Bilir, M. Chatterjee, K. L. Ebi, Y. O. Estrada, R. C. Genova, B. Girma, E. S. Kissel, A. N. Levy, S. MacCracken, P. R. Mastrandrea, and L. L. White (eds.)]. Cambridge University Press, Cambridge, Vereinigtes Königreich, und New York, NY, USA, 1613–1654.

Pond, W. (1997) *The land as a traceable commodity*, New Zealand Books, Band 7 (Nummer 5 Ausgabe 31, Frühjahr 1997. Geposted am 12. Dezember 1997. <https://nzbooks.org.nz/1997/contents/issue-31-contents/>

Ravuvu, A. (1983) *Vaka i taukei. The Fijian Way of Life*. Suva, University of the South Pacific.

Ravuvu, A. (1988) *Development or Dependence: The Pattern of Change in a Fijian Village*, Suva, University of the South Pacific., Suva, University of the South Pacific.

Silverman, M. G. (1971) *Disconcerting issue; meaning and struggle in a resettled Pacific community*. Chicago, University of Chicago Press.

Teaiwa, Katerina (2015) *Consuming Ocean Island: stories of people and phosphate from Banaba*. Indiana, Indiana University Press.

Teaiwa, Teresia (1998) *Yaqona/Yagoqu: The Roots and Routes of a Displaced Native*. *UTS Review*, 4(1): 92–106.

Te'e, A. (2000) Land is Sacred to Me (Part One), *Isatabu Tavuli*, 1(4): 2 <http://lukluksi.tripod.com/TAVULI4.htm>. Letzter Zugriff: 12.02.2019.

Ware, H. (2005) Demography, Migration and Conflict in the Pacific, *Journal of Peace Research*, 42(4): 435–454 DOI, 10.1177/0022343305054090

Der Autor

John R. Campbell forscht seit den 1970er Jahren zu Bevölkerungs- und Umweltfragen in den pazifischen Inselstaaten. Sein derzeitiger Arbeitsfokus liegt auf den menschlichen Dimensionen der Anpassung an den Klimawandel, der Eindämmung des Katastrophenrisikos, und der umweltbedingten Migration.

Toda Peace Institute

Das Toda Peace Institute ist ein unabhängiges, nicht parteigebundenes Institut, das sich dem Ziel verpflichtet hat, eine gerechtere und friedlichere Welt mittels einer auf politische Maßnahmen ausgerichteten Friedensforschung und -praxis voranzutreiben. Das Institut wirkt auf politische Entscheidungsträger*innen und führende Vertreter*innen der Zivilgesellschaft ein, um gemeinsam innovative und kreative Lösungen für die drängendsten Probleme zu finden, die sich unsere Welt im 21. Jahrhundert stellen (mehr Informationen unter www.toda.org).

Kontakt

Toda Peace Institute
Samon Eleven Bldg. 5th Floor
3-1 Samon-cho, Shinjuku-ku, Tokyo 160-0017, Japan
E-Mail: contact@toda.org

Übersetzung aus dem Englischen
Sebastian Landsberger und Cornelia Gritzner (lingua•trans•fair)

Impressum

Ozeanien-Dialog
c/o Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V. (EMW)
Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
www.ozeanien-dialog.de

Copyright: Ozeanien-Dialog, Hamburg 2019
Redaktion: Nicole Skrzypczyk und Jan Pingel
Satz und Gestaltung: Tilla Balzer | <https://buk.design/>
Titelbild: Oil and gas industry liquefied natural gas tanker LNG,
Foto: donvictori0 – stock.adobe.com

Download unter www.ozeanien-dialog.de

